



Johann Michael Sailer (BZAR, Bildersammlung)

# „Ein Betbuch ist seiner Hauptbestimmung nach ein Buch zur Volksaufklärung.“

Johann Michael Sailers „Lese- und Betbuch“ von 1783  
im spiritualgeschichtlichen und ökumenischen Kontext<sup>1</sup>

von

Karl-Friedrich Kemper

Johann Michael Sailers „Lese- und Betbuch“ von 1783 ist wohl das bedeutendste der zahlreichen Erbauungsbücher aus der Zeit der katholischen Aufklärung zwischen etwa 1780 und 1830. In kritischer Abgrenzung von der Barockfrömmigkeit formuliert Sailer eine zeitgemäße theozentrische und christozentrische Gebetstheologie und setzt sie in seinem Gebetbuch praktisch um. Dabei finden sich sowohl Anknüpfungspunkte an ältere katholische Reformbestrebungen als auch weitgehende Übereinstimmungen mit der Gebetsauffassung aufgeklärter protestantischer Theologen der Neologie.

## *Volksaufklärung und religiöse Bildung*

Wenn Sailer sein „Lese- und Betbuch seiner Hauptbestimmung nach als ein Buch zur Volksaufklärung“<sup>2</sup> bezeichnet, so mag das einen heutigen Leser zunächst irritieren. Wichtiges Ziel der Aufklärung ist es, stufenweise und allmählich die Bildung des Volkes in allen Bereichen zu heben.<sup>3</sup> Sich für die religiöse Bildung zu engagieren, ist dementsprechend auch ein pastorales Hauptanliegen der katholischen Aufklärung. Eine wesentliche Voraussetzung für Reformen in den süddeutschen katholischen Reichsgebieten ist die Ablösung der oberdeutschen Schriftsprache durch die in den

<sup>1</sup> Leicht überarbeiteter Vortrag beim Forschungskolloquium Johann Michael Sailer an der Universität Regensburg am 17. November 2017. Der Text bezieht sich zu einem größeren Anteil auf meine Studie: Karl-Friedrich KEMPER: Religiöse Sprache zwischen Barock und Aufklärung. Katholische und protestantische Erbauungsliteratur des 18. Jahrhunderts in ihrem theologischen und frömmigkeitsgeschichtlichen Kontext (Religionsgeschichte der Frühen Neuzeit 22), Nordhausen 2015, bes. S. 597–936.

<sup>2</sup> Johann Michael SAILER: Über Zweck, Einrichtung und Gebrauch eines vollkommenen Lese- und Betbuches, sammt der skeletischen Anzeige eines vollständigen Lese- und Betbuches, das bereits unter der Presse ist, München 1783, S. 37.

<sup>3</sup> Vgl. Dieter NARR: Fragen der Volksbildung in der späteren Aufklärung, in: DERS.: Studien zur Spätaufklärung im deutschen Südwesten (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen 93), Stuttgart 1979, S. 182–207, hier S. 205.

protestantischen Gebieten schon weiterentwickelte und modernisierte ostmitteldeutsche meißnisch-obersächsische Schriftsprache.

Die 1759 gegründete Bayerische Akademie der Wissenschaften hatte sich auch die Sprachreform zum Ziel gesetzt. Maßgeblich war dabei der Bildungsreformer Heinrich Braun (1732–1792), der mit zahlreichen Schriften, Grammatiken, Wörterbüchern diese Erneuerung vorantrieb. Konservative Kreise leisteten teilweise heftigen Widerstand. Für Braun ist die Sprachverbesserung im kulturellen Kontext gerade auch für den religiösen Bereich unumgänglich: „Die Richtigkeit der Sprache, und die Rechtschreibung berichtigen vielmehr, und unterstützen die Glaubenslehre, und setzen den Ausdruck fest. Sie bestimmen den Sinn der Worte genauer [...] und nutzen also der Religion vielmehr als daß sie ihr schaden sollen.“<sup>4</sup>

Ein Vergleich der zweiten Auflage des Gebetbuchs von 1785 mit der ersten lässt Sailer's Arbeit an der Sprache erkennen. Er hält dazu fest, „daß ich alle Gedanken und Ausdrücke in die strengste Revision genommen, um überall, wo ich Kraft und Gelegenheit dazu fand, mehr Licht und Wärme, Richtigkeit und Klarheit in Sache und Sprache zu bringen.“<sup>5</sup> Neben inhaltlichen, stilistischen und syntaktischen Änderungen fällt auch die Beseitigung oberdeutscher Relikte auf. Schon im Titel steht jetzt „Gebetbuch“ statt „Betbuch“. Die „Knie biegen“ wird zu „Knie beugen“ usw. Sailer's Beherrschung des Hochdeutschen war im Übrigen eines der Argumente, ihm Proselytenmacherei bei Protestanten vorzuwerfen.

Im Hinblick auf den engen Zusammenhang zwischen Aufklärung und Sprachreform in den katholischen Gebieten ist es nicht verwunderlich, dass die Reformer der katholischen Aufklärung mit dem Ziel der Volksaufklärung auch zahlreiche neue Katechismen und Bibelübersetzungen veröffentlichen und sich für das deutsche Kirchenlied einsetzen. Auch Bemühungen um eine deutschsprachige Messliturgie bzw. Übersetzungen für die Hand des Laien sind hier einzuordnen. Sailer bringt in seinem „Lese- und Betbuch“ den Ordo Missae ebenfalls auf Deutsch, in der ersten Auflage noch ohne das Hochgebet. Gerade Erbauungsbücher, die sich in jedem Haushalt fanden, wurden als wichtiges Mittel religiöser Volksaufklärung verstanden. Der Würzburger Kaplan Michael Wecklein (1778–1849) schreibt 1805: „Es ist gar kein Zweifel, daß Gebethbücher auf Volksaufklärung und moralische Bildung den entschiedensten Einfluß haben.“<sup>6</sup> Von daher erklärt sich auch die große Zahl an Erbauungsbüchern bekannter und unbekannter katholischer aufgeklärter Autoren – über fünfzig Verfasser lassen sich inzwischen mit teilweise mehreren Titeln feststellen.<sup>7</sup> Bekanntere Erbauungsautoren neben Sailer sind Heinrich Braun, der Prager Professor der schönen Wissenschaften und der Moral Karl Heinrich Seibt (1735–

<sup>4</sup> Heinrich BRAUN: Untersuchung, ob man in dem katholischen Glaubensbekenntniß bethen soll: Ich glaube in Gott Vater, in Jesum Christum, in den heiligen Geist. oder: an Gott, an Jesum Christum, an den heiligen Geist, München 1780, S. 13. Polemik Brauns gegen einen anonymen Angriff des Münchener Pfarrers Johann Nepomuk Neusinger auf einen Katechismus Brauns. Der Hauptvorwurf: Die Formulierung „an Gott glauben“ (statt oberdeutsch herkömmlich „in Gott glauben“) sei lutherisch. Vgl. KEMPER Sprache (wie Anm. 1), S. 398–402.

<sup>5</sup> Johann Michael SAILER: Vollständiges Lese- und Gebetbuch für katholische Christen. Zweyte durchaus verbesserte Auflage. Sechs Bändchen, München 1785, Vorrede.

<sup>6</sup> Michael WECKLEIN: Etwas über die Gebethbücher unter dem Stadt- und Landvolk. Ein Beytrag zur Staats- und Kirchenpolizey, in: Archiv für Kirchen- und Schulwesen vorzüglich für Prediger und Seelsorger 2 (1805), S. 161–185, hier S. 162.

<sup>7</sup> Vgl. KEMPER Sprache (wie Anm. 1) S. 80–106.

1806), der Benediktiner Ägidius Jais (1750–1822), Matthäus Reiter (1750–1828), Pfarrer von Ainring, oder Philipp Joseph Brunner (1758–1829). Nicht zu vergessen ist Thaddäus Anton Dereser (1757–1827) mit seinem „Deutsche[n] Brevier“ von 1792, das Sailer dem bayerischen Kronprinzen Ludwig empfohlen hat.<sup>8</sup>

*Aspekte der Volksaufklärung in Sailers „Lese- und Betbuch“*

Der quantitativ hohe Anteil unterrichtender, betrachtender Texte in den Gebetbüchern der Aufklärungszeit gehört zum theologisch bzw. pastoral begründeten Programm. In seiner Schrift „Ueber Zweck, Einrichtung und Gebrauch eines vollkommenen Lese- und Betbuches“ aus dem Jahr 1783<sup>9</sup>, die Sailer seinem Gebetbuch vorausschickte, entwickelt er den Grundgedanken, dass ein solches Buch in umfassender Weise ein Mittel christlicher Bildung sein soll.<sup>10</sup> „Ein Betbuch wird in seiner Art vollkommen seyn, wenn es die Eigenschaften eines brauchbaren Vehikels zur Belehrung, Veredlung, Stärkung, Bildung des Christenvolkes in einem hohen Grade besitzt.“ In einer Fußnote wird der Bildungsbegriff näher erläutert: „Bildung des Christenvolkes begreift alles in sich, was den Verstand unterrichtet, aufkläret, belehret, überzeugt, und das Herz leitet, stärket, veredelt, u.s.w.“<sup>11</sup> Da „ein allgemein-brauchbares Lesebuch über die vornehmsten Gegenstände der christlichen Religion und Moral“ fehle, so Sailer, muss ein brauchbares „Betbuch[] zugleich für das Bedürfnis des Unterrichtes, durch Einschaltung erforderlicher [sic] Lesestücke, sorgen.“<sup>12</sup> In dieser Hinsicht stellt ein solches Werk auch eine Art Katechismus für Erwachsene dar, der „den unvollkommenen Kinderlehrunterricht in der Religion ergänze, berichtige, vervollkomme.“<sup>13</sup> Was nun den Inhalt betrifft, so müssten „Vorerkenntnisse“ aus der Bibel sowie der „Glaubens- und Sittenlehre“ berücksichtigt werden, und zwar solche, „die die christliche Andacht befördern“.<sup>14</sup> Ein „Unterricht“ über das Gebet hat auch die Funktion, „Vorurtheile zu beseitigen, die den Geist des Betens tödten, oder wenigst abschwächen“.<sup>15</sup> Die Auseinandersetzung mit Formen der Barockfrömmigkeit wird hier schon greifbar. Lebenspraktisch ausgerichtet, sollen die Lesestücke des Buches „Warnungen, Lehrstücke, Erinnerungen, Verhaltensregeln für die meisten Zufälle, Umstände, Angelegenheiten enthalten, so, daß der Leser an seinem Lese- und Betbuch einen Tröster, Rathgeber und Ermunterer in allen Begebenheiten finde.“<sup>16</sup>

Charakteristisch für die Gebetsauffassung Sailers ist, dass der Aspekt des Belehrens nicht nur den unterweisenden Texten zugeordnet wird, sondern auch das Gebet selbst mit Bildung und Aufklärung verknüpft wird: „Das Betbuch soll auch als Betbuch belehrend, unterrichtend, aufklärend seyn.“<sup>17</sup> Jedes Gebet muss insofern

<sup>8</sup> Vgl. Hubert SCHIEL: Johann Michael Sailer. Leben und Briefe. Bd. 2: Briefe, Regensburg 1952, S. 352.

<sup>9</sup> SAILER Zweck (wie Anm. 2).

<sup>10</sup> Ursprünglich hatte Sailer sogar daran gedacht, dem Werk noch Kirchenlieder anzufügen, hielt dies dann aber, bis auf wenige Texte, nicht für durchführbar; vgl. ebd. S. 54.

<sup>11</sup> Ebd. S. 22.

<sup>12</sup> Ebd. S. 23.

<sup>13</sup> Ebd. S. 25.

<sup>14</sup> Ebd. S. 24.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Ebd. S. 25.

<sup>17</sup> Ebd.

„eine wichtige Wahrheit von Gott, Jesus Christus, Tugend, Seligkeit“ enthalten, also die von Sailer immer wieder genannten zentralen Glaubensaspekte. Weiter sollen Gebete den Betenden zum Nachdenken über sich selbst und „wichtige Wahrheiten“ anregen. Auch „Anlaß zur Erweiterung, Berichtigung eigener Einsichten und Gelegenheit zum Fortrücken in der Erkenntniß des Christenthums“ sollen Gebete anbieten.<sup>18</sup> Aufgeklärtes Fortschrittsdenken umfasst also auch die religiöse Entwicklung des Betenden.

Die Bestimmung eines Gebetbuchs als „Vehikel zur Bildung der Menschen“ impliziert weiterhin, dass es „den Bedürfnissen der Zeit angemessen seyn“ muss.<sup>19</sup> Für Erbauungsbücher wie für Predigt und Liturgie ergibt sich daraus, die Verständlichkeitsmöglichkeiten der Adressaten zu kennen und zu berücksichtigen. Unter dem Stichwort Popularität entwickeln protestantische wie katholische Theologen der Aufklärung weitreichende und differenzierte hermeneutische Überlegungen. Hier interessieren vor allem sprachliche und theologische Implikationen. Zentral ist die Forderung nach Verständlichkeit; zu denken ist besonders an Predigt- und Gebetsprache. Die Unverständlichkeit überkommener religiöser Sprache wird auf protestantischer Seite registriert an der Sprache Luthers, der biblisch-subjektiven Rede-weise der Pietisten wie auch der lutherischen Orthodoxie. Aufgeklärte katholische Theologen kritisieren demgegenüber die als sprachlich überladen und theologisch problematisch empfundene barocke Gebetsprache und stellen die Frage nach der Zweckmäßigkeit der lateinischen Liturgiesprache. Johann Joachim Spalding (1714–1804), einer der profiliertesten protestantischen Theologen der Neologie, resümiert schon 1770: „Eigentlich kann doch nichts erbauen, als was verstanden wird.“<sup>20</sup> Johann Georg Schellenberg (1756–1826) fordert, dass ein Prediger der Gegenwart auch „die individuelle Lage seiner Gemeinde, den herrschenden Ton der Zuhörer scharf ins Auge fasse“<sup>21</sup>, also „Localstudium“<sup>22</sup> treiben müsse. Der Neologe Wilhelm Abraham Teller veröffentlichte ein „Wörterbuch des Neuen Testaments“ (zuerst 1772), in dem Luthers Ausdrucksweise für aufgeklärte Leser gewissermaßen übersetzt wird.

Im zweiten Teil seiner „Pastoraltheologie“ spricht Sailer „Von der Popularität in Predigten“.<sup>23</sup> Er bezieht sich ausdrücklich auf Johann Konrad Pfenningers (1747–1792) Schrift „Von der Popularität im Predigen“ aus dem Jahr 1777. Nach Pfenningers, der ein enger Mitarbeiter Johann Caspar Lavaters (1741–1801) war, ist „die

<sup>18</sup> Ebd. S. 25 f.

<sup>19</sup> Ebd. S. 61.

<sup>20</sup> Johann Joachim SPALDING: *Neue Predigten*. Zweyte Auflage, Berlin 1770, Vorrede, S. V f. (= DERS.: *Neue Predigten* [1768; 21770; 31777]. Hrsg. von Albrecht BEUTEL und Olga SÖNTGERATH [Kritische Ausgabe 2/2], Tübingen 2008, S. 2). Vgl. zu Spaldings Sprachauf-fassung auch Albrecht BEUTEL: „Gebessert und zum Himmel tüchtig gemacht“. Die Theologie der Predigt nach Johann Joachim Spalding, in: Wilfried ENGEMANN (Hrsg.): *Theologie der Predigt. Grundlagen – Modelle – Konsequenzen* (Arbeiten zur praktischen Theologie 21), Leipzig 2001, S. 161–187, hier S. 182–184; Christian WEIDEMANN: *Der Prediger Spalding*, in: Johann Joachim SPALDING: *Predigten* (1765, 21768, 31775). Hrsg. von Christian WEIDEMANN (Kritische Ausgabe 2/1), Tübingen 2010, S. XXV–XXVIII.

<sup>21</sup> Johann Georg SCHELLENBERG (Hrsg.): *Neuer Almanach für Prediger, welche lesen, for-schen und denken*. Auf das Jahr 1794, Weißenfels/Leipzig 1794, S. 170.

<sup>22</sup> Ebd. S. 172.

<sup>23</sup> Johann Michael SAILER: *Vorlesungen aus der Pastoraltheologie*. Bd. 2, München 1788, S. 144–222.

Fassungskraft des Dienstboten, Handwerksjungen, Stallknechts, Bauersohns“ zu berücksichtigen.<sup>24</sup> Er meint, es sei „noch ein namhaftes zu thun, bis man die Sprache erreicht, die das gemeine Volk ganz versteht; sowohl in Absicht der Perioden, oder Construction, als auch der Wörter.“<sup>25</sup> Sailer definiert Popularität in seiner „Pastoraltheologie“ treffend so: „Popularität ist der Inbegriff aller Vollkommenheiten eines Vortrages, die ihn dem Volk durchaus angemessen machen – angemessen der Denkgedächtniß- Einbildungs- und Willens-Kraft des Volkes.“<sup>26</sup> Das gilt entsprechend auch für die Gebetsprache. Äußerungen zur Popularität finden sich auch bei weiteren katholischen Theologen, so etwa bei Karl Heinrich Seibt, Wilhelm Mercy (1753–1825) oder Vitus Anton Winter (1754–1814).<sup>27</sup>

Die alten konfessionellen Unterschiede treten zurück, auch eher nachrangige Frömmigkeitsübungen, wenn sie nicht sogar – wie bei Sailer – als „abergläubische Andächteleyen“ abgetan und bekämpft wurden.<sup>28</sup> Vor diesem Hintergrund ergibt sich für protestantische wie katholische Aufklärungstheologen die Frage nach dem Wesen des Christentums, und zwar im Zusammenhang mit dem Problem, wie denn das Christentum als Religion dem aufgeklärten Bewusstsein vermittelbar oder ihm gegenüber zu rechtfertigen sei. Der Bezug auch zur religiösen Volksaufklärung ist evident. Der schon erwähnte protestantische Theologe Johann Joachim Spalding beantwortet 1773 die Frage so:

„Ein Gott voll Erbarmung, ein Vater, der seine Kinder darum gerne tugendhaft und gut haben will, weil es ihr Glück ist, [...], der durch die lieblichsten Verheißungen seiner Verzeihung auch dem Verschuldeten Muth und Freudigkeit zur Rückkehr giebt, der ihnen zu dem Ende einen Erlöser vom Himmel sendet, damit derselbe ihnen den Weg dahin, durch seine Lehre, durch seine Ermunterung, durch die Aufopferung seines Lebens selbst, heller, leichter und sicherer machen soll; das ist, nach meiner besten Einsicht, der eigentliche Inhalt, der Geist und das Wesen des Christenthums.“<sup>29</sup>

<sup>24</sup> Johann Konrad PFENNINGER: Von der Popularität im Predigen. Der ascetischen Gesellschaft vorgelesen von ihrem Mitgliede Konrad Pfenninger, Diakon an der Waisenkirche. Bd. 1, Zürich/Winterthur 1777, S. 15.

<sup>25</sup> Ebd. S. 15 f.

<sup>26</sup> SAILER Vorlesungen (wie Anm. 23) S. 144. Sailer geht erneut auf die Thematik der Popularität ein in: Neue Beyträge zur Bildung des Geistlichen. Bd. 1, München 1809, S. 1–148. Es handelt sich hierbei um die Preisschrift bzw. Dissertation von Sailers Schüler Alois Buchner (1783–1869), von Sailer wohl leicht überarbeitet und um einige Bemerkungen ergänzt (S. 149–162).

<sup>27</sup> Vgl. ausführlicher KEMPER Sprache (wie Anm. 1) S. 340–349; DERS.: Mercy, Wilhelm, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon XXXVIII (2017), Sp. 926–935.

<sup>28</sup> SAILER Zweck (wie Anm. 2) S. 8.

<sup>29</sup> Johann Joachim SPALDING: Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamtes und seine Beförderung, Berlin <sup>2</sup>1773, S. 101 f. (= DERS.: Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Beförderung [<sup>1</sup>1772; <sup>2</sup>1773; <sup>3</sup>1791]. Hrsg. von Tobias JERSAK [Kritische Ausgabe 1/3], Tübingen 2002, S. 128 f.) Vgl. auch Friedrike NÜSSEL: Die Umformung des Christlichen im Spiegel der Rede vom Wesen des Christentums, in: Albrecht BEUTEL/Volker LEPPIN (Hrsg.): Religion und Aufklärung. Studien zur neuzeitlichen „Umformung des Christlichen“ (Arbeiten zur Theologie- und Kirchengeschichte 14), Leipzig 2004, S. 15–32, hier S. 21; die Autorin geht auch ausführlich auf Johann Salomo Semler ein; vgl. ebd. S. 23 ff.; zu Spalding vgl. auch Hans-Georg KEMPER: Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit. Bd. 6/1: Empfindsamkeit, Tübingen 1997, S. 207–211 und öfter; Wolfgang GERICKE: Theologie und Kirche im Zeitalter der Aufklärung (Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen III/2), Berlin 1989, S. 96–99.

Die Trinitätslehre tritt in den Hintergrund, die Eigenschaften Gottes, vor allem seine Liebe, werden betont. Als Schöpfer hat er alles zum Besten der Menschen eingerichtet. Er wird nicht mehr als der zürnende Richter, sondern als der wohlwollende Vater gesehen. Eine Gottesvorstellung, die Angst erzeugen kann, ist für Georg Joachim Zollikofer (1730–1788), den reformierten Leipziger Pfarrer, ein Zeichen von Aberglauben. Zu Fehlformen von Gottesdienst stellt er etwa fest: „Noch weniger Werth kann ein abergläubischer Gottesdienst haben, der uns niedrige, falsche Begriffe von der Gottheit beybringt, knechtische Furcht und sklavisches Schrecken um ihre Verehrer verbreitet, den Vater der Menschen vor ihnen verbirgt, und ihn in einen strengen Herrn, in einen unerbittlichen Richter verwandelt.“<sup>30</sup>

Christologisch treten Leben, Handeln und Lehre Jesu in den Vordergrund, als vorbildhaft wird seine Geduld im Leiden angesehen. Konsequenter bekommt die Nachfolge Jesu häufig einen deutlich moralischen Akzent. Anthropologisch wird besonders die Individualität der Person hervorgehoben. Die Rechtfertigungslehre verliert an Bedeutung, während ein tugendhaftes Leben als Schlüssel für Gottes Wohlgefallen und ewige Glückseligkeit verstanden wird.

Nach Sailers Programmschrift von 1783 hat ein Lese- und Betbuch „das Wesentliche des Christenthums immermehr empor zu bringen“<sup>31</sup>, bzw. die „Grundwahrheiten“<sup>32</sup> des Glaubens zu betonen.<sup>33</sup> Der Kern des Glaubens umfasst „[d]ie neutestamentischen Begriffe von Gott, Christus, Tugend, Seligkeit.“<sup>34</sup> Umgekehrt soll ein zeitgemäßes Gebetbuch „keine Spinnweben der Schulspekulation [...], keine todte Vernunftmoral ohne höhern Lebensgeist des Christenthums und keine skeletische Dogmatik ohne Einfluß auf das Herz“ enthalten.<sup>35</sup> Stattdessen hat ein Gebetbuch „ein Auszug aus der christlichen Volksdogmatik und Volksmoral“ zu sein, das der „Volkserleuchtung“, dem „Volksunterricht“ dient.<sup>36</sup> In ökonomischer Gesinnung kündigt Georg Joachim Zollikofer in der Vorrede seiner „Andachtsübungen und Gebete“ von 1785 an, er wolle sich „blos an das Wesentliche der Religion und des Christenthums, oder an dasjenige halten, was alle Christen gemeinschaftlich bekennen und glauben.“<sup>37</sup>

Besonders die Freundschaft mit Lavater dürfte Sailers christozentrisches Glaubensverständnis geprägt haben. „Christum über Alles lieben und sich nach seinem Sinne bilden“<sup>38</sup>, konnte Lavater formulieren. Wenn für Sailer die göttliche Offenbarung Voraussetzung auch für natürliche Gotteserkenntnis ist, zeigt sich seine Katholizität.

<sup>30</sup> Georg Joachim ZOLLIKOFER: Predigten über die Würde des Menschen und den Werth der vornehmsten Dinge, die zur menschlichen Glückseligkeit gehören, oder dazu gerechnet werden. Neue Aufl., 2 Bde., Leipzig 1784, II S. 10.

<sup>31</sup> SAILER Zweck (wie Anm. 2) S. 10.

<sup>32</sup> Ebd. S. 34 und öfter; auch in der „Pastoraltheologie“: vgl. SAILER Vorlesungen (wie Anm. 23) S. 8–11; vgl. KEMPER Sprache (wie Anm. 1) S. 603 f.

<sup>33</sup> SAILER Zweck (wie Anm. 2) S. 38 und öfter.

<sup>34</sup> Ebd. S. 46.

<sup>35</sup> Ebd. S. 35; gedankliche Entfaltung: ebd. S. 35–38.

<sup>36</sup> Ebd. S. 38, S. 35 und S. 45.

<sup>37</sup> Georg Joachim ZOLLIKOFER: Andachtsübungen und Gebete zum Privatgebrauche für nachdenkende und gutgesinnte Christen. 4 Theile, Leipzig 1785/93, hier I 1785, Vorrede, S. IV f.

<sup>38</sup> Johann Caspar LAVATER: Rechenschaft an seine Freunde. Zweytes Blat [sic]. Ueber Jesuitismus und Catholizismus an Herrn Professor Meiners in Göttingen, Winterthur 1786, S. 69.

*Johann Michael Sailers Gebetsverständnis im ökumenischen Kontext*

Sailers Gebetsverständnis faltet inhaltlich aus, was religiöse Volksaufklärung zu leisten hat. Einige Grundtendenzen lassen sich erkennen, so die Anthropozentrik und Situationsbezogenheit des Gebets. Sailer lehnt wie andere Theologen der katholischen und protestantischen Aufklärung die Vorstellung einer do-ut-des-Frömmigkeit und einer Gebetspflicht um ihrer selbst willen ab: „Gott bedarf unsrer Anbetung nicht, Er wird durch unsre Anbetung nicht reicher, und durch unsre Lästung nicht ärmer; wir, wir müssen durch die Anbetung Gottes glücklich werden.“<sup>39</sup> Die anthropozentrische Wende des Gebetsverständnisses wird hier deutlich. Gebet muss Verstand und Herz ergreifen und soll in einem christlichen Leben fruchtbar werden. In Analogie zu Jesu Ausspruch über den Sabbat (Mk 2,27) kann Sailer sagen: „Der Mensch ist nicht wegen des Betens, sondern das Beten des Menschen wegen da. [...] [W]as immer Beten heißt, was Gottes Weisheit von uns fodert [sic], und wozu uns die Menschennatur unwiderstehlich hintreibt, alles Beten kann und soll Mittel zur Besserung, Beruhigung, Befriedigung, Beseligung der Menschen seyn.“<sup>40</sup> Gebet als Forderung göttlicher Weisheit verbindet sich harmonisch mit der Neigung zum Gebet, wie sie in der menschlichen Natur verankert ist. Die Natur, das Wesen des Menschen ist aber wiederum nichts anderes als Gottes Geschenk. Was Gott fordert, ist ausschließlich zum Nutzen des Menschen, dient der Vervollkommnung dessen, was Gott als Schöpfer im Menschen angelegt hat. Ähnlich sagt der Protestant August Hermann Niemeyer 1783, „daß Gott keine äußere Andacht gefallen könne, dabey man nur Ihm einen Dienst leisten wolle, ohne zu fühlen, daß man, genauer zu reden, ihn bloß sich selbst leiste.“ Auch ihm geht es um „sichtbare Folgen des Gebets in dem thätigen Christenthume.“<sup>41</sup>

Sailers Überlegung, dass das Gebet um des Menschen willen vollzogen werden soll, führt zu der Schlussfolgerung, und zwar in der Programmschrift, dass es der Person des Betenden in seiner jeweiligen Lebenssituation entsprechen muss. Für viele Gebetstexte gilt der Befund: „Entweder paßt das Formular auf den besonderen Zustand des Betenden, oder es stimmt nicht damit überein. Ist das letztere, warum betest du, wenn das, was du sagst, nicht für dich gehört?“ Daraus ergibt sich überzeugend: „Das Gebet ist nur dann ein gesegnetes Hülfsmittel zum Wachsthum im Guten, wenn es mit den besondern Umständen des Beters die genaueste Uebereinstimmung hat.“<sup>42</sup> Lavater empfiehlt seinen Lesern, sie sollten nur diejenigen Passagen seiner geistlichen Lieder als Gebete verwenden, die tatsächlich etwas mit ihrer Lebenssituation zu tun hätten. Einzelne Textstellen, die er in Klammern setze, so sagt er in einer Fußnote, „schicken sich nicht für alle. Sie müssen erst gelesen werden, eh sie gebethet werden können.“<sup>43</sup> Der Benediktiner Ägidius Jais rät 1798 den Lesern seines „Lehr- und Gebethbuchs“: „Du brauchtest also gar kein Gebethbuch:

<sup>39</sup> Johann Michael SAILER: Vollständiges Lese- und Betbuch zum Gebrauche der Katholiken. 2 Bde., München/Ingolstadt 1783, I S. 73. – Zur Gebetstheologie Sailers vgl. KEMPER Sprache (wie Anm. 1) bes. S. 747–809.

<sup>40</sup> SAILER Zweck (wie Anm. 2) S. 20.

<sup>41</sup> August Hermann NIEMEYER: Timotheus. Zur Erweckung und Beförderung der Andacht nachdenkender Christen. Zweyte mit einer dritten Abtheilung vermehrte Auflage. 3 Bde., Frankfurt/Leipzig 1790, hier I, Vorrede zur Erstausgabe von 1783.

<sup>42</sup> SAILER Zweck (wie Anm. 2) S. 14.

<sup>43</sup> Johann Caspar LAVATER: Hundert christliche Lieder, Zürich 1776, S. 32.

oder nur in so fern, daß du dir daraus selbst ein Gebeth machen könntest.“<sup>44</sup> Schon im Pietismus, so bei Philipp Jakob Spener, wird die Gebetsformel als hinderlich empfunden. Der Protestant Zollikofer versteht das selbstformulierte Gebet sogar als „Schuldigkeit des Menschen, daß er sich daran gewöhne, auch aus seinem eigenen Herzen zu beten, oder Gott seine Bitten, seine Danksagungen, seine Fürbitten mit seinen eigenen Gedanken und Worten vorzutragen.“<sup>45</sup> Georg Friedrich Gauß (1746–1777), Garnisonsprediger und Pfarrer in Stuttgart, veröffentlicht 1775 ein Buch mit dem Titel „Das Gebet aus dem Herzen, dem Gebrauch der Formeln entgegen-gesetzt“, ein Buch, das auch Friedrich Schiller benutzt hat.<sup>46</sup>

Weder das bloße Sprechen eines Gebetstextes noch die bloße Beschäftigung des Verstandes mit Gott sind für Sailer Gebet im eigentlichen Sinn. „Das Herz, das Herz muß sich mit Gott unterhalten, ohne diese Beschäftigung des Herzens mit Gott ist kein Gebet.“ Knapp formuliert heißt das dann: „Gebet ist ein Gespräch des Herzens mit unserem Vater im Himmel.“<sup>47</sup> Die Begegnung des Menschen mit Gott in seiner Unfassbarkeit ist also nur vorstellbar, wenn sie die menschliche Person im Innersten, in ihrer Ganzheit erfasst. Schon Muratori spricht in der „wahr[e] Andacht des Christen“ (Übers. 1770) vom „innerliche[n] Gebet“, wenn Christen „in Verborgeneit ihrer Gedanken mit Gott sprechen“.<sup>48</sup>

Hintergrund dieser Gebetsauffassung ist ein Paradigmenwechsel. Der Mensch muss nicht erst die Zuwendung Gottes herbeibeten, sondern die prinzipiell gegebene Umfassung durch Gottes Liebe drängt zum Herzensgebet. Im zweiten Band seiner „Glückseligkeitslehre“ von 1791 äußert sich Sailer entsprechend zum Bittgebet. Implizit kritisiert er dabei Aspekte des barocken Gebetsgestus: „Das Bitten ist erstens offenbar nicht dazu da, um Gott von unsern Bedürfnissen zu unterrichten; denn der Allwissende ist keiner Belehrung fähig, und keiner bedürftig. Das Bitten ist zweitens offenbar nicht dazu da, um Gott erst zum Mitleiden bewegen zu müssen; denn der Allwissende ist rein von aller Härte und Kälte, die bey Menschen eine Erweichung und Erwärmung zum Mitleiden nöthig macht. Der allbelebende Geist bedarf auch keiner Ruhe, von der ihn etwa das Gebet aufschrecken möchte.“<sup>49</sup>

Nach Lavater muss eine an Gott glaubende „Seele [...] wo nicht in beständigem Gebeth, doch in einer beständigen Stimmung zum Gebethe seyn. [...] Ihr Leben in Liebe ist eine stille, unmerkliche Unterhaltung mit Gott.“<sup>50</sup> Gebet als Unterhaltung

<sup>44</sup> Vgl. Aegidius JAIS: Guter Samen auf ein gutes Erdreich. Ein Lehr- und Gebethbuch sammt einem Hausbüchlein für gutgesinnte Christen, besonders fürs liebe Landvolk. Sechste, durchaus verbesserte und vermehrte Ausgabe, Markt Weiler 1798, S. 193.

<sup>45</sup> Georg Joachim ZOLLIKOFER: Predigten. Bd. 2, Leipzig 1774, S. 387 (XIV. Predigt. Anweisung, aus dem Herzen beten zu lernen.).

<sup>46</sup> Vgl. Karl-Friedrich KEMPER: Gauß, Georg Friedrich, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon XXXVIII (2017), S. 516–521.

<sup>47</sup> SAILER Lese- und Betbuch (wie Anm. 39) I S. 18.

<sup>48</sup> Vgl. Ludovico Antonio MURATORI: Die wahre Andacht des Christen, untersucht, und von dem weltberühmten Ludewig Anton Muratori, Herzogl. Büchersaal-Vorsteher zu Modena, unter dem Namen Lamindi Pritanii, in Italiänischer Sprache beschrieben, nunmehr aber ins reine Deutsche übersetzt, und nach der neuesten Wiener Ausgabe, zum Nutzen eines jeden wahren Christens so wohl, als besonders zur Richtschnur eifriger Seelsorger, in Druck gegeben. [Übers.: Johann Georg Wenceslaus von Hoffmann], [Würzburg/Fulda] 1770, S. 134.

<sup>49</sup> Johann Michael SAILER: Glückseligkeitslehre. Zweyter Theil: Wie man glücklich werden könne, München 1791, S. 145.

<sup>50</sup> Johann Caspar LAVATER: Sammlung Christlicher Gebether. Neue Auflage, Nürnberg 1822, S. IX f.

mit Gott zu verstehen, ist fast ein Topos der Aufklärungstheologen beider Konfessionen. An eine Bemerkung wie die Lavaters erinnert Sailers lange Auflistung in seinem Gebetbuch, was denn alles Gebet sei. Glaube, Hoffnung und Liebe sind ebenso Gebet wie „Nachahmung Gottes und Christi“, „Menschenliebe“ oder „Selbstverläugnung“, um nur einige Aspekte zu nennen.<sup>51</sup> Letztlich wird so das ganze Leben vor Gott zum Gebet. Eine Konsequenz solcher Gebetsauffassung ist für alle aufgeklärten Erbauungsbücher kennzeichnend: Betrachtungen, also gedankliches wie auch gefühlsmäßiges Umkreisen religiöser Thematik, finden sich mindestens ebenso häufig wie ausformulierte Gebetstexte.

Grundsätzlich orientiert sich das Gebetsverständnis Sailers und anderer aufgeklärter Theologen unabhängig von der Konfession am Neuen Testament, vor allem an Wort und Vorbild Jesu. Gegen gezählte und werkbezogene Gebetsfrömmigkeit bezieht man sich auf Jesu Mahnung, beim Beten nicht zu plappern wie die Heiden (Mt 6,7). Sailer dazu: „Das traurige Kopfhängen, das unruhige Augenverdrehen, und das unverständige Wortplappern schicken sich nicht wohl für einen betenden Christen.“<sup>52</sup> Auch von „Wortmacherey“ spricht er.<sup>53</sup> In einer Predigt aus dem Jahr 1788 „Ueber Andacht nach Luk. XVIII, 9–14“, gehalten „am Skapulierfeste zu Knöringen“<sup>54</sup>, kennzeichnet Sailer solches Beten mit sprachschöpferischer Phantasie und Schärfe als „Scheinandacht“, „Lippenandacht“, „Papageyenandacht“, „Buchstabenwerk“<sup>55</sup>, „Schein-Lippen-Andacht“ und „Lippen-Schein-Andacht“<sup>56</sup>. Plappern-des Beten ist nach den Worten des Würzburger Franziskaners Modest Hahn (ca. 1745–1794) „nicht kindliches Flehen zu dem Allvater, sondern ein schändlicher Mißbrauch der Andacht“.<sup>57</sup>

Von prinzipieller Bedeutung ist Sailers wie anderer Theologen Orientierung am Wort Jesu über das Gebet in Geist und Wahrheit (Joh 4,23 f.). Sailer geht in seinem „Lese- und Betbuch“ genauer darauf ein. Anbetung im Geist bedeutet für ihn die Ausrichtung der ganzen Person auf Gott hin, ohne an bestimmte Orte, Zeremonien oder Worte gebunden zu sein: „Das Herz, der Verstand, der Wille, die ganze Seele muß bey der Anbetung Gottes beschäftigt seyn. Die Anbetung ist ein Werk des Geistes.“<sup>58</sup> Anbetung in Wahrheit wird dann verstanden als Übereinstimmung von Empfinden, Sprechen und Handeln, also „wenn das Herz das nämliche empfindet, was der Mund ausspricht, und unser Wandel das nämliche offenbaret, was wir empfinden und reden“.<sup>59</sup> Lavater hat ein ähnliches Verständnis der Anbetung in Geist und Wahrheit: „Je mehr der Geist, die Erkenntnißkraft, und das Herz, oder die Empfindungskraft in dieser Anbethung beschäftigt ist; je mehr die Gotteserkenntniß und Gottesempfindung sich in einander verlieren und Eins sind – desto reiner, geis-

<sup>51</sup> Vgl. SAILER Lese- und Betbuch (wie Anm. 39) I S. 20 f.

<sup>52</sup> Ebd. I S. 8

<sup>53</sup> Ebd. II S. 472.

<sup>54</sup> Ueber Andacht nach Luk. XVIII, 9 – 14. Von J[ohann] M[ichael] SAILER, gehalten am Skapulierfeste zu Knöringen, 1788, Ulm 1789, Titel.

<sup>55</sup> Ebd. S. 12; „Lippenandacht“ auch ebd. S. 17; „Scheinandacht“ ebd. S. 17 und S. 27.

<sup>56</sup> Ebd. S. 16; „Lippen-Schein-Andacht“ auch ebd. S. 23.

<sup>57</sup> Modest HAHN: Zehn Predigten von dem Gebet, für die Bittwoche, Konstanz 1789, S. 62. – Zu Leben und Werk vgl. Karl-Friedrich KEMPER: Hahn, Modest, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon XXXIV (2013), Sp. 485–491.

<sup>58</sup> SAILER Lese- und Betbuch (wie Anm. 39) I S. 71.

<sup>59</sup> Ebd. I S. 71 f.

tiger, wahrer, würdiger heißt die Anbethung.“<sup>60</sup> Anbetung als Textsorte kommt bei Sailer gelegentlich vor. Der zweite Band des „Lese- und Betbuches“ von 1783 beginnt mit dem Abschnitt „Jesus Christus, oder siebenmal sieben Anbetungen des Anbetungswürdigsten“. Aspekte der Christusfrömmigkeit werden in Gebeten und Betrachtungen thematisiert, zum Beispiel: Jesus Christus als „Sohn Gottes“, als „Weltlehrer“, „Wunderthäter“, als „Beispiel“ oder „Jesus der Leidende“.<sup>61</sup>

### *Sailers Kritik an der Barockfrömmigkeit und seine Grundsätze der Heiligenverehrung*

Sailers Kritik der Barockfrömmigkeit dient im Rahmen der Bemühungen um religiöse Volksaufklärung der Zurückweisung von Auffassungen, die einem zeitgemäßen Gebetsverständnis entgegenstehen. Diese Kritik entzündet sich besonders an der noch stark der mittelalterlichen Tradition verhafteten Gebetsauffassung Martins von Cochem, die nicht zuletzt in der Heiligenverehrung sichtbar wird. Gebete, Messen und vielerlei sonstige Frömmigkeitsübungen unter dem Aspekt der Verdienstlichkeit als Werk, als Leistung zu verstehen, gehört zu dieser Tradition. Sie manifestiert sich besonders in Formen gezählter Frömmigkeit. Das Tarifbußsystem des irischen Mönchtums konnte sich insofern über das Mittelalter hinaus auswirken. Martin von Cochem schließt sich entsprechend einer schon von Augustinus und vor allem auch Anselm von Canterbury geprägten Lehrauffassung an, Gott könne in seiner Gerechtigkeit keine Sünde ohne abgeleistete Strafe vergeben: *deus, qui nullum peccatum impunitum dimittit*. Daher spielt besonders die Sorge um die Befreiung der armen Seelen aus den Qualen des Fegefeuers eine große Rolle.<sup>62</sup>

Gegen die Grundsätze des Tridentinums wird den Heiligen bei Martin von Cochem oft faktisch eine Mittlerfunktion beigemessen. Unter Berufung auf Visionen und Legenden wird dann versichert, dass Gott den Heiligen wegen ihrer Verdienste so verpflichtet sei, dass er ihre Fürbitten sicher erhöre. In einem Gebet zum hl. Antonius hört sich das so an: „O heiliger Antoni, dein reiches Jesulein kann dir nichts versagen: dann er sich selbst, und mit sich alles dir in deine Hand geben.“<sup>63</sup> Solche Gebete hatte wohl der Wessobrunner Benediktiner und Salzburger Professor Simpert Schwarzhueber (1727–1795) im Sinn, als er sich gegen Formen der Heiligenverehrung wandte, die der Lehre des Tridentinums widersprechen; er stellt 1793 fest: „Uebelgeordnete Andacht ist diejenige, wenn man ein größeres Vertrauen auf die Heiligen, als auf Gott setzt.“<sup>64</sup>

<sup>60</sup> Evangelisches Handbuch für Christen oder Worte Jesu Christi beherzigt von Johann Caspar LAVATER[,] Pfarrer an der Sankt Peters-Kirche in Zürich, Nürnberg 1790, S. 24 f., aus dem „Abschnitt VIII. Die wahren Anbether bethen den Vater an im Geist und in der Wahrheit.“

<sup>61</sup> Die „Anbetungen“ umfassen immerhin rund 50 Seiten; vgl. SAILER Lese- und Betbuch (wie Anm. 39) II S. 5–56.

<sup>62</sup> Den Werkcharakter von Gebeten und anderen frommen Übungen legt die Metaphorik des folgenden Titels offen: MARTIN VON COCHEM: Kräftige Beweg-Ursachen/und Mittel/Einen goldenen Himmels-Schlüssel zu schmittin/ Denen im feurigen Kercker schmerzhaftest angehaltenen Armen Seelen/ Auß schuldigster Christlicher Liebe zuzuschicken/ sie darmit zu erlösen/ und das versperrte Himmels-Thor aufzuschliessen, München 1729.

<sup>63</sup> MARTIN VON COCHEM: Der verbesserte Grosse Baum-Garten [...], Mainz/Frankfurt 1760, S. 400.

<sup>64</sup> Faßlicher Auszug aus dem praktisch-katholischen Religions-Handbuch des P. Simpert

1781, noch im Jahr der Entlassung Sailer aus Ingolstadt, hatte Kurfürst Karl Theodor die theologische Fakultät beauftragt, die vorhandene Andachtsliteratur kritisch zu überprüfen. Sailer musste sich dieser Aufgabe widmen. „Auf diesen Befehl flog von allen Seiten eine Wolke von papierner Andacht herbei.“<sup>65</sup> 1787 erinnert er sich im „einzigem Märchen seiner Art“: „In den meisten Betbüchern fand ich soviel Unrichtiges, Tändelndes, Fabelhaftes, Mechanisches, und dem Geiste der wahren Andacht conträres Zeug, daß mich des katholischen Volkes jammerte, und ich auf der Stelle den Entschluß faßte, ein nützlichcs Erbauungsbuch für das Volk auszuarbeiten.“<sup>66</sup> In dem Hirtenbrief vom 1. November 1783, den Sailer für den Augsburger Fürstbischof Clemens Wenzeslaus von Sachsen verfasst hatte, nimmt er deutlich gerade auch gegen Missstände der Heiligenverehrungsstellung, gleichermaßen gegen Formen gezählter Frömmigkeit und die legendarische Begründung ihrer Wirksamkeit. Man liest da: „Denn da es [...] nicht an kleinen und grossen Bethbüchern fehlet, in denen wenig wahre Frömmigkeit athmet, die, zum übergrossen Nachtheile der Wahrheit, von Gott als einem eigenmächtig und willkührlich schaltenden Oberherrn, und von den Heiligen, als so vielen Statthaltern des himmlischen Hofes die schmacklosesten Märchen verbreiten, die auf gewisse Anzahl der Vater unser, mit gewissen Leibesstellungen vor gewissen Bildern heruntergesprochen – ein sonderbares Gewicht legen, und die Unmündigen durch eitle Versprechen und widersinnige Begriffe von dem Wesen der Religion zu Ungereimtheiten hinübertändeln.“<sup>67</sup>

Sailer zitiert in der Programmschrift von 1783 Textstellen Martins von Cochem. Fast schon karikierend stellt er sich die Wirkung solcher Gebete vor: „Die Nachbarin trägt ein mit Silber beschlagenes Betbuch mit in die Kirche. Die Blätter sind abgenutzt, und durch Fingerschmutz beynahe unleserlich gemacht. Sie kniet nieder, öffnet Buch und Mund, und spricht: Allerliebster Herr ich grüße dich 33000mal; allersüßester Herr, ich küsse dich mit dem Kuß der Liebe; allerzärtlichster Herr, ich wünsche dir Glück, wie dir alle Seraphinen Glück wünschen. – So betet sie, wies im Buche gedruckt. Sie geht wieder nach Hause. Ihr Herz ist so kalt gegen Gott, wie vorher, ihr Verstand so leer, wie vorher. Denn wie sollte sie dadurch weiser und frömmere werden, daß sie Jesum 33000mal grüßt, küßt, und mit Glückwünschen überhäuft? Was kann sie bey diesen Worten denken?“<sup>68</sup> Auch eine andere Formulierung kommentiert Sailer: „[D]ie unverständlichen Gebetformeln, ich opfere mich zu deinem Dienst, ich ergebe mich unter deinen Schutz, ich lobe dich vor dem himmlischen Hof, lassen den Verstand und das Herz keinen Antheil an dem nehmen,

SCHWARZHUEBER, Benediktiner zu Wessobrunn, hochfürstl. geistlichen Rath an der hohen Schule zu Salzburg, der Dogmatik und Kirchengeschichte öffentlicher Lehrer [et]c. Für nachdenkende Christen, und auch das gemeinere Volk, Augsburg 1793, S. 115 f.

<sup>65</sup> Hubert SCHIEL: Johann Michael Sailer. Leben und Briefe. Bd. 1: Leben und Persönlichkeit in Selbstzeugnissen, Gesprächen und Erinnerungen der Zeitgenossen, Regensburg 1948, S. 70 f.; vgl. auch Georg SCHWAIGER: Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater, München/Zürich 1982, S. 29 f.

<sup>66</sup> Johann Michael SAILER: Das einzige Märchen in seiner Art: Eine Denkschrift an Freunde der Wahrheit für das Jahr 1786. Gegen eine sonderbare Anklage des Herrn Fried. Nikolai, München 1787, S. 12.

<sup>67</sup> Sailer's Hirtenbrief, zitiert nach Joachim SEILER: Sailer's Hirtenbrief für den Augsburger Fürstbischof Clemens Wenzeslaus von Sachsen (1783), in: Georg SCHWAIGER/Paul MAI (Hrsg.): Johann Michael Sailer und seine Zeit (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 16), Regensburg 1982, S. 209–227, hier S. 217.

<sup>68</sup> SAILER Zweck (wie Anm. 2) S. 10 f., Gebetsanrede im Original hervorgehoben.

was die Lippen aussprechen.“<sup>69</sup> Benedikt Maria Werkmeister (1745–1823) bezeichnet 1801 solche Ausdrucksweise satirisch als „Hofschanzen-Sprache“<sup>70</sup>. Das entsprechende kulturell geprägte metaphorische Konzept macht der Jesuit Hermenegildus Adam (1692–1740) um 1720 plausibel durch den ausdrücklichen Verweis auf die Konventionen an Königshöfen: „[D]ie höchste Ehrerbietigkeit zu dem unendlichen grossen Gott erfordert, daß man auch seine treue Diener verehere. Gleichwie es ein jeder König für seine Hof-Herren verlangt. [...] Wordurch wir dem allerhöchsten Gott sein Ehr nicht allein nicht benehmen [...], sondern wir geben ihm viel grössere Ehr, es wird auch unser Gebett viel angenehmer und kräftiger, wann wir die Heiligen zu Fürbitter nehmen, als wann wir unflätige Sünder allein vor der unendlichen Majestät Gottes erscheinen wollen.“<sup>71</sup>

In einer Nachschrift von Äußerungen Sailers zur Heiligenverehrung im Sailer-Archiv stößt man auf ein hartes Urteil gegen Geistliche, die den Unterschied zwischen der „erlösenden Vermittlung Christi und der bloß fürbittenden Vermittlung der Heiligen“ nicht kennen: „[B]ei einem Geistlichen [...], der Theologie studiert haben soll, ist ein solcher Wahn von einer wenigstens materiellen Häresie und strafbaren Unwissenheit schwerlich zu unterscheiden.“<sup>72</sup> Sailer hat eine Sammlung von Kirchengebeten herausgegeben und er schärft nicht nur einmal ein, dass Gebete durch Christus an Gott zu richten seien. Das gilt auch für die Heiligenverehrung: „Es ist wahre Weisheit und hohe Pflicht des Volkslehrers, die Gebete, auch wenn sie die Andacht zu den Heiligen betreffen, unmittelbar an Gott, an Jesum Christum zu adressieren.“<sup>73</sup> Gegenstand der Heiligenverehrung sind ihr Glaube und ihr tugendhaftes Leben.

Was die Fürbitte der Heiligen betrifft, so geht Sailer – gewissermaßen im Vorgriff auf das Zweite Vatikanum<sup>74</sup> – von der Einheit der pilgernden mit der himmlischen Kirche aus. Unabhängig von ihrer Anrufung setzen sich Maria und die Heiligen ohnehin für die lebenden Glieder der Kirche bei Gott ein. So stellt Sailer fest, dass die Heiligen nicht angerufen werden müssen, auch „nicht, als wenn sie selbst helfen könnten [...]; bloß als Freunde Gottes, die einst auf Erden gelebt haben, wie wir, und itzt bey Christo sind, bloß um das Mistrauen auf unser kraftloses Gebet zu bezeugen, und uns in dem Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes zu stärken, können und dürfen wir sie anrufen. Sie sind bey Gott, und bitten für uns bey Gott.“ Sailer

<sup>69</sup> Ebd. S. 12, Gebetsanrede im Original hervorgehoben.

<sup>70</sup> Benedikt Maria von WERKMEISTER: An die unbescheidnen Verehrer der Heiligen, besonders Mariä. Eine Belehrung nach der ächtkatholischen Glaubenslehre, Hadamar 1801, S. 74.

<sup>71</sup> Leichter und sicherer Weeg zum Himmel, In gewissen Lebens-Reglen und beständigen Andachts-Übungen, So auf alle Tag, Wochen, Monath und Jahr vorgeschrieben, leicht und höchst-verdienstlich können gebraucht werden. Allen ihrer ewigen Seeligkeit beflissenen Christglaubigen zu Nutzen nunmehr das neundtemahl in Druck hervor-gegeben, hin und wieder verbessert und vermehret Authore P. Hermenegildo ADAM, der Gesellschaft Jesu Missionario, Bamberg 1754, S. 197 f.

<sup>72</sup> Unveröffentlichte Dokumente aus dem Sailer-Nachlass; Archiv des bischöflichen Ordinariates Regensburg; Nachschrift K 11, abgedruckt in: Bertram MEIER: Die Kirche der wahren Christen. Johann Michael Sailers Kirchenverständnis zwischen Unmittelbarkeit und Vermittlung (Münchener Kirchenhistorische Studien 4), Stuttgart/Berlin u.a. 1990, S. 409 f.

<sup>73</sup> SAILER Zweck (wie Anm. 2) S. 60.

<sup>74</sup> Vgl. Lumen Gentium Art. 48–51 (Lexikon für Theologie und Kirche [12]. Das Zweite Vatikanische Konzil. Konstitutionen, Dekrete und Erklärungen. Lateinisch und deutsch. Kommentare. Teil I, Freiburg/Basel u.a. 1966, S. 314–325, bes. S. 323).

gibt ein Beispiel für eine mögliche Bitte an Gott: „Vater, lieber Vater, laß an uns, an deinen bedrängten Kindern, die Fürbitte deiner Kinder gesegnet seyn.“ Das „Misstrauen auf unser kraftloses Gebet“ soll wohl ausdrücken, dass es eigentlich genüge, sich im Gebet unmittelbar an Gott zu wenden. Gegenüber der barocken Tradition wird die Heiligenverehrung also deutlich anders verstanden und in ihrer Bedeutung zurückgestuft. Der Rezensent Heinrich Philipp Conrad Henke (1752–1809), Theologieprofessor in Helmstedt, hatte wohl noch sehr Katholizität mit ihrer barocken Erscheinungsform identifiziert, sodass er letztlich Sailer missversteht: „P[ater] Sailer will, wir sollen auf unser Gebet, das wir im Vertrauen auf Gott thun, Mißtrauen haben, und Vertrauen auf die Gebete haben, die ein elender Labre, oder eine elende Catharina von Siena an unserer Statt thun.“<sup>75</sup>

Die Aussagen Sailers über die Marienverehrung liegen mit denen über die Verehrung der Heiligen auf einer Linie. So notiert Sailer auf einem unveröffentlichten Blatt: „Wo wahre Andacht ist – da *dankbare Freude* an Gott, der ihr [also Maria] diese Vorzüge, Tugenden, Seligkeiten verliehen hat.“ Die Bitte am Ende der Abschnitte einer „Litaney von der Lebensgeschichte Mariä“ richtet sich dann auch konsequent an Jesus: „Jesu! laß die Fürbitte deiner Mutter an uns gesegnet seyn!“<sup>76</sup> Die Antworten einer „Marianische[n] Litaney“ im „Katholische[n] Gebeth-Buch“ Matthäus Reiters (zuerst 1785) sind ebenfalls an Jesus gerichtet: „Wir ehren sie zu Deiner Ehre.“<sup>77</sup> Auch sonst steht Sailer unter den Theologen der katholischen Aufklärung mit seinem Verständnis der Verehrung der Heiligen nicht alleine. In allen Erbauungsbüchern dieser Reformzeit ist die Zahl der Heiligen und Heiligengebete stark reduziert. Oft finden sich wie bei Sailer nur im Neuen Testament bezeugende Heiligengestalten, so etwa auch in Deresers „Deutsche[m] Brevier“.

#### *Zu einigen Quellen von Sailers „Lese- und Betbuch“*

Wenn man die Frage stellt, welche Quellen in Sailers „Lese- und Betbuch“ erkennbar sind, lohnt noch ein kurzer Blick auf die Verwendung protestantischer Quellen durch Autoren der katholischen Aufklärung. Die Reformbemühungen dieser Theologen folgten denjenigen in den protestantischen deutschen Regionen etwas verzögert nach. Benedikt Maria Werkmeister, Hofprediger unter Herzog Karl Eugen an der katholischen Hofkapelle in Stuttgart, beklagt noch 1789 die Rückschrittlichkeit der Katholiken. Gerade hinsichtlich der Exegese wünscht er sich ähnliche Fort-

<sup>75</sup> Heinrich Philipp Conrad HENKE: Rezension zu J. M. Sailer: Vollständiges Lese- und Gebetbuch. 1785, in: Allgemeine deutsche Bibliothek 74/1 (1787), S. 69 f.; vgl. ausführlicher: DERS., Ueber J. M. Sailers vollständiges Gebetbuch für katholische Christen, Berlin/Stettin 1788, 38 f. und S. 41. – Ähnlich kritisch zu Benedikt Labre der Katholik Benedikt Maria von WERKMEISTER: Vertheidigung des von Herrn Pfarrer Brunner herausgegebenen neuen Gebetbuches, für aufgeklärte katholische Christen. Gegen die Obscuranten zu Augsburg und ihre Brüder im übrigen katholischen Deutschland, Frankfurt/Leipzig 1802, S. 42: „Ich bin ganz der Meinung, daß ein Socrates besser in unsern Litaneien stehen dürfte, als der von euch so hoch gepriesene Labre, dessen Heiligkeit ein scandal unserer Religion ist.“ („euch“: Kritiker von Philipp Joseph Brunners „Gebetbuch für aufgeklärte katholische Christen“ [Heilbronn 1801]).

<sup>76</sup> SAILER Lese- und Betbuch (wie Anm. 39) II S. 419–423, Hervorhebung im Original.

<sup>77</sup> Matthäus REITER: Katholisches Gebethbuch zur Beförderung des wahren Chritenthums unter nachdenkenden und gutgesinnten Christen. Dreyzehnte einzig rechtmäßige Originalausgabe, Salzburg 1812, S. 216–218.

B  
Vollständiges  
Lese- und Betbuch  
zum Gebrauche  
der Katholiken.

---

Erster Theil.

Herausgegeben

von

J. M. Sailer,

d. G. D.

Churfalzbaierischen wickl. geistlichen Rath,  
und ehemal. ordentlichen Lehrer der Dogmatik an  
der Universität zu Ingolstadt.

---

München und Ingolstadt.

1783.

Titelseite des ersten Bandes von Sailers „Lese- und Betbuch“ aus dem Jahr 1783 (BZAR, KB Rst 230-1).

schritte wie bei den Protestanten: „Gott! was haben nicht hingegen die Protestanten in diesem für sie so ruhmvollen Zeitraume geleistet!“<sup>78</sup>

Auch hinsichtlich der Methode genauen wissenschaftlichen Zitierens haben sich katholische Autoren oft genug der neuen Zeit noch nicht angepasst. Im Gegenteil – man verwundert sich oder zieht gar satirisch über die neue Mode her. Der Wessobrunner Benediktiner Ildephons Schwarz (1752–1794), Professor an der Universität Salzburg, äußert sich 1793 zur Zitationspraxis. Erhellet wird die zu Sailers Zeit mindestens teilweise noch übliche Zurückhaltung bei Quellenangaben: „Der Verfasser hat die ihm bekannten guten Schriften zu benutzen gesucht, ja sich auch manchmal ihrer Worte bedient, ohne es immer anzuzeigen; so wie er sich überhaupt des vielen Citirens enthielt, um das Buch nicht damit zu überhäufen.“<sup>79</sup> Der Würzburger Franziskaner-Konventuale Modest Hahn veröffentlicht 1779 die Schrift: „Der Auktor nach der neuen Mode mit kritischen Noten ebenfalls [sic] nach der neuen Mode versehen von einem Doktor der Weltweisheit[,] neueste, vermehrte und durchaus verbesserte Auflage. Denkhofen 1779.“ Satirisch nimmt er die offenkundig als neu empfundene Praxis des genauen Zitierens aufs Korn – er füllt jede Seite mit mehr Fußnoten als eigentlichem Text.

Protestantische Autoren wurden von Katholiken zunehmend gelesen und auch zitiert. Von Protestanten wird zuweilen der Vorwurf erhoben, Katholiken bedienten sich ihrer Werke, ohne die Quellen anzugeben. Zeugnis legt davon eine Bemerkung des Prager Professors Karl Heinrich Seibt ab. Ein Rezensent beschuldige ihn „eines uns Catholischen gemeinen Fehlers, der darinn bestehen soll: daß man catholischer Seits protestantische Schriftsteller gebraucht, und ihrer dabey doch nicht allemal geziemend gedencket.“<sup>80</sup> – 1786 sieht sich auch Johann Michael Sailer einem entsprechenden Vorwurf Friedrich Nicolais ausgesetzt. Zu Sailers „Vernunftlehre“ vermerkt Nicolai: „Ich dächte, Feders Bücher z. B. die Sailer nachahmt und zuweilen ausschreibt, wären den Protestanten doch näher.“<sup>81</sup> Gemeint ist der protestantische Philosoph Johann Georg Heinrich Feder (1740–1821), u. a. Professor in Coburg und Göttingen. Es wäre wohl voreilig, Nicolai nur Polemik zu unterstellen. Der belese- ne Mann könnte durchaus Recht haben, wenn er bemerkt, Sailer habe sich auf Werke Feders bezogen. Der Sache sollte wohl nachgegangen werden. Immerhin legte auch der eben erwähnte Karl Heinrich Seibt bei seinen philosophischen Vorlesungen Schriften Feders zugrunde.<sup>82</sup> Dass Sailer zahlreiche protestantische Schriften gelesen

<sup>78</sup> Benedikt Maria von WERKMEISTER: Ueber den neuen katholischen Katechismus. Bey Gelegenheit einer Mainzischen Preisausgabe, Frankfurt am Main 1789, S. 11.

<sup>79</sup> Ildefons SCHWARZ: Handbuch der christlichen Religion. Bd. 1, Bamberg/Würzburg 1793, Vorrede, S. XXVIII.

<sup>80</sup> Akademische Vorübungen aus den von Karl Heint[rich] SEIBT, Prof. der schönen Wissenschaften und der Moral zu Prag, gehaltenen Vorlesungen über die deutsche Schreibart, Altstadt Prag 1769, Vorrede, S. VIII.

<sup>81</sup> Friedrich NICOLAI: Untersuchungen der Beschuldigungen des Herrn Prof. Garve wider meine Reisebeschreibung durch Deutschland und die Schweiz. Nebst einigen Erläuterungen, die nützlich, auch wohl gar nöthig, seyn möchten. Anhang zum 7. Bd. der Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781, Berlin/Stettin 1786 (= DERS.: Beschreibung einer Reise [...] 7. u. 8. Bd. Reprograph. Nachdr. der Ausgabe Berlin/Stettin 1786/1787 [Gesammelte Werke 18], Hildesheim [u. a.] 1994), S. 89, Anmerkung.

<sup>82</sup> Vgl. Franz LORENZ: Karl Heinrich Seibt, in: Erich GIERACH (Hrsg.): Sudetendeutsche Lebensbilder. Bd. 3, Reichenberg 1934, S. 247. – Dass Sailer Feder kannte und auch seinen

hat, belegt nicht zuletzt das Nachlassverzeichnis, das Peter Scheuchenpflug wieder allgemein zugänglich gemacht hat.<sup>83</sup>

Wie andere katholische Autoren auch, gibt Sailer in seinen Werken zitierte oder dem Sinne nach benutzte Quellen eher selten genau an. Dieser Befund zeigt Schwierigkeiten für eine kritische Gesamtausgabe an.<sup>84</sup> Sailers Vorgehensweise erklärt sich aber nicht nur aus der verbreiteten Praxis katholischer Autoren, er hat noch besondere Gründe. In den katholischen süddeutschen Gebieten konnte man sich verdächtig machen, wenn man sich neben katholischer auch protestantischer Werke bediente. Am 16. September 1782 beklagt Sailer in einem Brief an Lavater, nur mit größter Vorsicht könne er dessen Schriften verleihen oder für andere besorgen. Zu denken gibt die abschließende Bemerkung des Briefschreibers: „Das sag ich Ihnen mit christlicher Offenheit und sag es nur Ihrem Herzen, weil ich mit unglaublicher Verschlossenheit wirken muß.“<sup>85</sup> Sailers Zurückhaltung beim Zitieren vor allem protestantischer Quellen wird so mehr als nachvollziehbar. Auch bei den Anschuldigungen gegen Sailer vor seiner Entlassung in Dillingen 1794 spielten protestantische Werke eine Rolle.<sup>86</sup> Das Vorgehen Sailers lässt sich exemplarisch an der Art und Weise verdeutlichen, wie er die „Predigten über die Würde des Menschen“ des Leipziger reformierten Pfarrers Georg Joachim Zollikofer im ersten Band seiner „Glückseligkeitslehre“ von 1787 verwendet, entweder nur den Autor oder nur den Titel nennend.<sup>87</sup>

Begibt man sich nun auf die Suche nach Quellen von Sailers „Lese- und Betbuch“, verschärft sich das Problem. Quellenangaben sucht man vergeblich. Allerdings ist das generell für Erbauungsbücher der Zeit nicht unüblich. Eine Ausnahme bestätigt diese Regel: Der Linzer Philosophieprofessor Gottfried Immanuel Wenzel (1754–1809) schreibt in der Vorrede seines „Andachtsbuch[es] für Beter von Verstand und Gefühl“ (1799) nicht ohne Stolz: „Meine Gebethe sind nicht Abschriften; ich schmeichle mir, daß ich der Welt Originale gebe.“<sup>88</sup> Die Annahme ist allerdings verfehlt, auch Sailer habe alle Texte seines Gebetbuches selbst verfasst. Immerhin gibt er einen allgemeinen Hinweis in der Programmschrift von 1783. Erkennbar wird hier, dass für ihn die Qualität des Buches für die Leserschaft das entscheidende Kriterium ist, wenn er fragt: „Soll ein Betbuch nicht die Quintessenz aller brauchbaren Schriften, die nicht über den Gesichtskreis der Menge gehen, enthalten?“ Daraus zieht Sailer, fortfahrend, die Konsequenz: „Ist es nicht Weisheit, zu brauchen, was da ist, und zu schaffen, was nicht da ist? Also Sammlungen des Besten, Umarbeitungen des Fremden, Ausarbeitungen aus Eignem – alles, was den Beter weiter bringt, ist mein

Studenten empfahl, ergibt sich aus einer Notiz Jakob Salats, vgl. SCHIEL Sailer I (wie Anm. 65) S. 139.

<sup>83</sup> Vgl. Peter SCHEUCHENPFLUG (Hrsg.): Die Privatbibliothek Johann Michael Sailers: Nachdruck des Verzeichnisses von Büchern aus Sailers Nachlass (Sulzbach/Oberpfalz 1833), Frankfurt am Main 2006.

<sup>84</sup> Vgl. Peter SCHEUCHENPFLUG: Einleitung, in: DERS. Privatbibliothek (wie Anm. 83), S. 13–50, hier S. 15 und Anm. 3.

<sup>85</sup> SCHIEL Sailer II (wie Anm. 8) S. 23. Vgl. dazu SCHEUCHENPFLUG Einleitung (wie Anm. 84) S. 16 f.

<sup>86</sup> Vgl. SCHIEL Sailer I (wie Anm. 65) S. 209 f.

<sup>87</sup> Vgl. dazu den Beitrag im vorliegenden Band.

<sup>88</sup> Vgl. Gottfried Immanuel WENZEL: Andachtsbuch für Beter von Verstand und Gefühl. Dritte vermehrte Auflage, Wien/Linz 1809, Vorrede zur ersten Auflage (1795).

oder dein – gehört in ein vollständiges Lese- und Betbuch.“<sup>89</sup> Hier wird auch der Zusammenhang mit Volksaufklärung erkennbar. Um den Leserinnen und Lesern seines Gebetbuchs möglichst gute Texte bieten zu können, greift er auch auf protestantische Quellen zurück – an brauchbaren katholischen herrschte durchaus auch noch Mangel.

Bei der Suche nach Quellen des Gebetbuchs findet man ein paar Hinweise im „Märchen“ von 1787. Auf die Vorhaltung Nicolais, das „Lese- und Betbuch“ „sey von allen andern katholischen asketischen Schriften von Grund aus unterschieden“, verweist Sailer auf die Nachfolge Christi des Thomas von Kempen: „man wird durchaus Einen Geist und Einen Inhalt finden.“<sup>90</sup> Über eine allgemeine Anlehnung an dieses Werk hinaus lassen sich an zwei Stellen des „Lese- und Betbuches“ Übernahmen bzw. Anklänge feststellen. Mehrfach übernimmt Sailer Kirchengebete aus dem Missale, teilweise formuliert er um. Das heute noch gesungene Lied „Sieh, Vater, von dem höchsten Throne“ aus dem sogenannten Landshuter Gesangbuch von Franz Seraph von Kohlbrenner von 1777 verwendet Sailer mit leichten Änderungen. Einige Lieder des Gebetbuches sollen von dem Münchener Exjesuiten Sebastian Mutschelle stammen;<sup>91</sup> es ist aber nicht bekannt, welche das sind.

Sailer gibt im „Märchen“ einen anderen Vorwurf Nicolais wider, dass er „nur denen Schriftstellern nachgeahmt haben solle, die auf die dunkeln Gefühle des Christenthums großen Werth legen“<sup>92</sup>. Auf zwei Protestanten habe er sich bezogen, so Sailer, die nicht „unter die Klasse der sogenannten Gefühlsmänner gehören“, nämlich den Theologen Johann August Hermes (1736–1822) und den Pädagogen Friedrich Eberhard von Rochow (1734–1805).<sup>93</sup> Werktitel nennt er nicht.<sup>94</sup> Eine Bezugsstelle in Schriften von Rochows zum Thema „Keuschheit“ müsste noch gefunden werden. Nachweisen lässt sich aber, dass Sailer das „Handbuch der Religion“ von Hermes benutzt hat, das zuerst 1779 erschien.<sup>95</sup> Der Abschnitt über die „Pflichten der Herrschaften“ in Sailers Gebetbuch ist zum Teil von dem entsprechenden Kapitel bei Hermes abhängig: „Christliches Verhalten der Herrschaften gegen ihre Diener und Gesinde.“<sup>96</sup> Hermes legt seine Ausführungen sehr breit an, Sailer verknüpft, übernimmt inhaltlich einzelne Aspekte, formt sie aber in seinen sprachlichen Duktus

<sup>89</sup> SAILER Zweck (wie Anm. 2) S. 62.

<sup>90</sup> SAILER Märchen (wie Anm. 66) S. 43.

<sup>91</sup> Vgl. A. F. LUDWIG: Sebastian Mutschelle, Konsistorialrat und Chorherr zu St. Veit in Freising, Lyzealprofessor in München. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung, in: Theologie und Glaube 2 (1910), S. 641–655, hier S. 644; Georg SCHWAIGER: Sailers frühe Lehrtätigkeit in Ingolstadt und Dillingen, in: Georg SCHWAIGER/Paul MAI (Hrsg.): Johann Michael Sailer und seine Zeit (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 16), Regensburg 1982, S. 51–96, hier S. 62.

<sup>92</sup> SAILER Märchen (wie Anm. 66) S. 66.

<sup>93</sup> Ebd. Sailer verweist auf die Seiten 444–449 und 428–436 von Bd. 1 der Erstausgabe: SAILER Lese- und Betbuch (wie Anm. 39).

<sup>94</sup> SAILER Märchen (wie Anm. 66) S. 67.

<sup>95</sup> Vgl. Johann August HERMES: Handbuch der Religion. Neue revidierte Ausgabe, 2 Bde., Frankfurt/Leipzig 1784; diese Ausgabe ist online einsehbar unter <<http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10398324-4>> (Bd. 1, aufgerufen am 18.6.2019) und <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10398325-0> (Bd. 2, aufgerufen am 18.6.2019). Sailer hat eine frühere Ausg. benutzt: <sup>1</sup>1779 oder 1781, vielleicht noch 1783.

<sup>96</sup> HERMES (wie Anm. 95) II S. 337–351.

um. Teilweise übernimmt er wörtlich, teilweise paraphrasiert er. Dazu ein Beispiel. Sailer wählt die direkte Anrede:

Hermes, „Handbuch der Religion“ 1784 [1779]

„Schon als Menschen seydt ihr verbunden,  
die ihr Bediente und Bedientinen [sic]  
unter euren Befehlen habt, menschlich,  
das ist, billig, gerecht und gütig mit  
ihnen umzugehen.“

Sailer, „Lese- und Betbuch“ 1783

„Geht mit euren Dienern, Dienstboten  
u. s. w. menschlich um. Sie sind Men-  
schen, wie ihr, ihr seydt ihnen Billigkeit,  
Gerechtigkeit und Liebe schuldig, wie  
ein Mensch mit dem andern billig, ge-  
recht und liebevoll umgehen soll.“

Auch ein Abendgebet Sailers, so ein Zufallsfund, lehnt sich eng an eine Vorlage von Hermes an.<sup>97</sup> Das Handbuch von Hermes wurde nach den Untersuchungen von Christian Handschuh in den Pastoralkonferenzen des Bistums Konstanz bis etwa 1830 benutzt. Ebenso hat Sailer – wie andere katholische Autoren auch – Gefallen an geistlichen Liedern von Protestanten gefunden. Christian Fürchtegott Gellerts Lied „In Krankheit“<sup>98</sup> übernimmt Sailer mit der Überschrift „Für Kranke“.<sup>99</sup> Auf Christian Friedrich Daniel Schubart (1739–1791) gehen zwei Lieder bei Sailer zurück, zum Fest Mariä Reinigung und zum Stephanus-Fest.<sup>100</sup>

Schon Sailers Rezensent Henke war die Strophe eines Gedichtes von Johann Caspar Lavater aufgefallen – eine Strophe aus dessen „Empfindungen eines Protestant in einer katholischen Kirche“. Lavaters Verse über einen Besuch der Wallfahrtskirche zu Einsiedeln wurde von protestantischer Seite auf das heftigste kritisiert. Folgt man dieser Beobachtung Henkes, so ist das Ergebnis sehr überraschend. 36 von 67 Textstellen seines „Lese- und Betbuches“, an denen Sailer Lieder bzw. einzelne Strophen einfügt, lassen sich geistlichen Liedern Lavaters zuordnen.<sup>101</sup> Die Lieder Lavaters werden oft sehr frei adaptiert, umformuliert. Sailer fügt teilweise sogar aus Versen von zwei oder drei Lavater-Strophen eine neue zusammen. Es wäre nicht unwahrscheinlich, wenn noch weitere geistliche Liedstrophen sich als solche Lavaters erwiesen oder noch mehr Texte aus Hermes' „Handbuch der Religion“ stammten, ein Werk immerhin, das ähnlich ausgerichtet ist wie Sailers „Lese- und Betbuch“.

Eine systematische Untersuchung des Gebetbuchs auf die von Sailer benutzten Quellen hin stellt vor kaum lösbar Probleme, weil die in Frage kommende zeitgenössische protestantische wie katholische theologische, pädagogische und Erbau-

<sup>97</sup> Vgl. HERMES (wie Anm. 95) II S. 571–574; SAILER Lese- und Betbuch (wie Anm. 39) I S. 219–222.

<sup>98</sup> Quelle: Christian Fürchtegott GELLERT: Geistliche Oden und Lieder, Leipzig 1757, S. 128 f.

<sup>99</sup> SAILER Lese- und Betbuch (wie Anm. 39) I S. 565 f. (wie Anm. 39); vgl. Matthäus SCHNEIDERWIRTH: Das katholische deutsche Kirchenlied unter dem Einflusse Gellerts und Klopstocks, Münster 1908, S. 42, in der zweiten Aufl. (SAILER Lese- und Gebetbuch [wie Anm. 5]) kommen noch weitere Texte Gellerts hinzu.

<sup>100</sup> Christian Friedrich Daniel SCHUBART: Sämtliche Gedichte. Bd. 1, Frankfurt am Main 1825, S. 267–269 und S. 269 f.; SAILER Lese- und Betbuch (wie Anm. 39) II S. 451 f. und S. 546 f. – Teilweise Abweichung; Sailer benutzte natürlich eine Ausgabe spätestens von 1783, aber er pflegte auch Vorlagen abzuändern.

<sup>101</sup> Nach Sprache, Stil und Gedankengang könnten noch mehr Texte von Lavater stammen, sie ließen sich aber bisher nicht verifizieren.

ungsliteratur kaum genau zu überblicken ist. Die Übernahme oder Bearbeitung passender Vorlagen katholischer, meist aber protestantischer Autoren ist ein Beleg dafür, wie sehr Sailer bemüht war, seinen Lesern das möglichst Beste vorzulegen, damit sein „Lese- und Betbuch“ wirklich „ein Buch zur Volksaufklärung“<sup>102</sup> werden konnte.

<sup>102</sup> SAILER Zweck (wie Anm. 2) S. 37.